

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 35

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Perfectly charming!

Wenn man Besuch erwartet, schaut man seine Stadt auf einmal mit ganz anderen Augen an. Als sich kürzlich Freunde aus Kalifornien angemeldet hatten, ging ich fast mit ein wenig Lampenfieber durch die Straßen. Ach, die vielen störenden Baustellen – sogar am Münster und vor dem Zytglogge ein Gerüst – und der Bahnhof: immer noch nicht fertig, immer noch diese abscheuliche alte Fassade!

Es ist dann doch gut abgelaufen. Die Bahnhoffassade konnte ich unterschlagen, indem ich meine Freunde im Auto abholte und sie vom neuen Perron durch die neue Unterführung und mit dem neuen Lift in die neue Autoeinstellhalle führte. Von dort fuhren wir über die neue Schanzenbrücke der neuen Post entlang, und als wir endlich durch die von den Staggärtnern zu farbiger Festlichkeit herausgeputzte Bundesgasse fuhren, war der gute Name Berns gerettet!

Amerikaner haben andere Maßstäbe als wir. Meine Freunde waren von New York nach Paris geflogen und hatten gefunden, sie könnten eigentlich noch rasch via Cointrin in Bern vorbeikommen, bevor sie in Kloten ihren Flug nach Rom und Nairobi fortsetzten.

Als ihr Besuch, der (Schlafenszeit inbegriffen) nur sechzehn Stunden dauerte, zu Ende war, führte ich sie aufs Belpmoos. Kennen Sie diese Strecke? Sie führt durch das schöne Wabern in die Weite des Gürbetals,

dann bei Kehrsatz kurvenreich auf die Ebene hinunter. Dort steht, wie im Märchen, ein altes Bauernhaus, mit Blumen ringsherum und an allen Fenstern. Als meine Freunde das sahen, konnten sie ihr Entzücken nicht mehr zurückhalten, und während wir nun zwischen grünen Kleeäckern und goldenen Kornfeldern dem Flugplatz zufuhren, ergingen sie sich in aufrichtigen Lobreden über unsere einzigartig idyllischen Verhältnisse. «Bei uns», sagten sie, «führt der Weg zum Flughafen durch die übelsten Quartiere – hier aber ist alles so schön und lieblich – perfectly charming!»

Von der Sonnenterrasse des Flughafenrestaurants winkten wir dem Flugzeug nach, das sich ohne sonderlichen Lärm allmählich über den Gurten emporhob. In einer halben Stunde würde es in Kloten landen, und von dort nach Nairobi war es nur noch ein Katzensprung. Neben der Piste weidete eine Schafherde, ringsum zwitscherten die Vögel. Perfectly charming!

Ich kenne einige Flugplätze zwischen Kloten und Tokio. Sie sehen sich alle so ähnlich, daß man sie bald vergessen hat. Der Flugplatz Belpmoos dagegen ist eine einmalige Erscheinung, die sogar amerikanischen Weltreisenden einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt. Oder kann mir jemand eine andere Landeshauptstadt nennen, deren Flugpisten fünfzehn Minuten von der Stadtmitte entfernt in so ländlich-malerischer Umgebung liegen? – Und doch gibt es immer noch Berner, die sich in Sehnsucht nach einem interkontinentalen Flughafen verzehren, der sich von demjenigen in Honolulu höchstens dadurch unterscheiden würde, daß an seinem Kiosk die Bananen bedeutend teurer wären!

Post-Scriptum

Ich zitiere den Berner Historiker Richard Feller: «Der überlegene Mensch brach Bahn; der Staat kam nach und bezog den Gewinn eines Unternehmens, das er selbst nicht gewagt hatte.»

Der überlegene Mensch hieß Beat Fischer und lebte von 1641 bis 1680. Dann lebte er noch weiter bis 1698, hieß nun aber Beat von Fischer, denn der Kaiser hatte ihn in den Adelsstand erhoben. Das war gewiß nicht das Dummste, was Leopold I. je getan hat. Sie werden gleich sehen, warum.

Das war also zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten, als es noch keine Swissair, keine TEE-Züge, ja noch nicht einmal einen richtigen Postdienst gab. Wer eine Nachricht zu verschicken hatte, mußte selber se-



Ein Berner namens Heini Hotz

sprach jedesmal ein leises «Potz!», wenn andere beim Autofahren viel schneller als er selber waren und ihn, den doch durchaus Korrekten, durch Ueberholmanöver schreckten.

Von Bern bis Zürich sagte Hotz zweihundertvierzehn Male «Potz!».



hen, wie er einen Boten auftrieb. Den offiziellen Botendienst in der Eidgenossenschaft versah Läufer, die zwischen den Städten hin- und hereilten – aber die nahmen weder Privatpost noch unadressierte Drucksachen mit.

Der Berner Beat Fischer war ein weitblickender Mensch. Er sah die kommende Entwicklung voraus und begnügte sich nicht mit dieser Feststellung, sondern entschloß sich, etwas für die Zukunft zu tun. Er brachte, nach etlichen Bemühungen, die Berner Regierung dazu, ihm auf fünfundzwanzig Jahre das Postregal zu verleihen. Er verpflichtete sich, zweimal wöchentlich Postkurse mit Pferden nach den wichtigen Schweizer Städten auszuführen und auch Postpferde für Reisende bereitzuhalten. Als Gegenleistung beförderte er alle amtliche Post ohne Entgelt. Das war die Geburtsstunde der Portofreiheit, am 21. Juli 1675.

Der Fischersche Betrieb an der heutigen Postgasse – Nun wissen Sie auch, warum sie so heißt – gedieh, und mancher hätte nun zufrieden die Hände in den Schoß gelegt und an den Früchten seines Unternehmens wohlgelebt. Nicht so Beat Fischer. Er hatte das nach heutigen Begriffen geradezu irrsinnige Verlangen, die Dienstleistungen der

Post zu verbessern. Er führte wöchentlich drei weitere Postkurse nach Paris ein, und später eröffnete er sogar noch zwei Linien nach dem Süden: eine über den Großen Sankt Bernhard, eine über den Gotthard. Kein Wunder also, daß er im Ausland bald der bekannteste Schweizer war und vom Kaiser ausgezeichnet wurde.

Nebenbei ließ er auch die Nachrichten, die seine Postknechte aus allen Windrichtungen zusammentrugen, in Zeitungsform drucken. Daraus entstand die «Gazette de Berne».

Als dieser geniale und unermüdete Mann, der auch dem Kleinen Rat angehört hatte, 1698 starb, führten seine Söhne das Unternehmen weiter. Von 1700 an aber, als das Regal abgelaufen war, mußten sie nun einen Pachtzins von jährlich 30 000 Pfund entrichten. In diesem Zusammenhang gehört eben das Zitat: «Der überlegene Mensch brach Bahn; der Staat kam nach und bezog den Gewinn eines Unternehmens, das er selbst nicht gewagt hatte.»

Heute ist die Post eine staatliche Einrichtung. Wenn Beat von Fischer wiederkäme und sich anerböte, auf privater Grundlage dafür zu sorgen, daß die Expres-Sendungen ihren Namen wieder verdienen und die Taxen trotzdem nicht steigen, dann erhielte er keine Bewilligung. Unsere Post kennt keine Konkurrenz. Dafür haben die heutigen Postknechte eine geregelte Arbeitszeit, dazu Kinder- und Teuerungszulagen und eine Pensionskasse. Das ist ihnen zu gönnen. Aber schön wäre es trotzdem, wenn der Geist des großen Beat von Fischer auch nur ein bißchen in den Postpalästen aus Glas und Marmor weiterleben würde. Wir, das heißt die Postkunden, verlangen ja keine revolutionären Neuerungen, keine Postverbindung zum Mond – wir wären schon zufrieden, wenn ein Exprespaket von Bern nach Zürich heute etwas weniger lang brauchte als im 17. Jahrhundert ein Läufer...



Brienz

Verliebt war der deutsche Dichter Ludwig Uhland, als er 1820 auf seiner Hochzeitsreise in Brienz weilte. Tausende haben sich seither in Brienz und den tiefen, klaren See verliebt.

Prospekte, Hotel- und Ferienwohnungslisten durch Verkehrsbüro Brienz, Tel. 036 4 1593